This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Jr 23

Harvard University

Library of the Divinity School

BOUGHT WITH MONEY

GIVEN BY

THE SOCIETY

FOR PROMOTING

THEOLOGICAL EDUCATION

LEBENSFRAGEN
HERAUSGEBER·H·WEINEL

Religion und Kunſt

Von

Ernſt Linde

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1905

Lebensfragen

Schriften und Reden

herausgegeben von Heinrich Weinel

XI

Religion und Kunſt

Ein Vortrag

Von

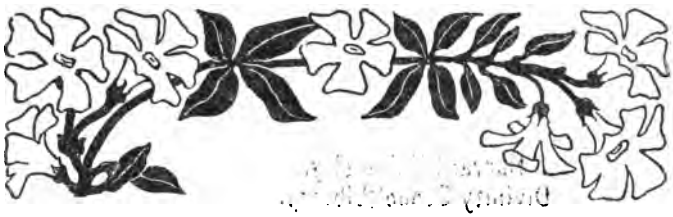
Ernſt Linde,
Lehrer in Gotha

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1905

30 July 1909
Harvard University.
Divinity School Library.

— Alle Rechte vorbehalten. —

Die Leser meines Vortrags darf ich wohl noch hinweisen auf den Aufsatz „Religion und Kunst“ in meinem Buche: „Kunst und Erziehung“ (Leipzig, Brandstetter 1901), wo ich das Problem noch von einer andern Seite anzupacken versucht habe. Dort werden sie auch noch weitere einschlägige Literatur angegeben finden.



Die Schwierigkeit der religiösen Lage unserer Zeit beruht meines Erachtens nicht so sehr auf den vielen Angriffen, die sich die Religion gegenwärtig von den verschiedensten Seiten her gefallen lassen muß, noch auch allein darauf, daß breite Massen des Volkes der Religion völlig entfremdet zu sein scheinen, als vielmehr auf dem Umstand, daß der Religion in der weltlichen Bildung unserer Zeit eine Nebenbuhlerin erstanden ist, welche sich gleich der Religion an die idealen Interessen der Menschheit wendet. Wenn die Religion etwas von der weltlichen, geistigen Kultur zu fürchten hat, so ist es nicht sowohl deshalb, weil diese Kultur der Religion feindlich gegenüberträte, sondern vielmehr eben deshalb, weil sie zum guten Teil dasselbe will wie die Religion, weil sie mit ihr in Konkurrenz tritt und ihr den Boden unter den Füßen wegzuziehen geeignet erscheint. Dieses „erscheint" wird nun von vielen stracks in ein „ist" verwandelt, d. h. die Meinung wird vertreten, daß die Todesstunde der Religion überhaupt geschlagen habe und daß die weltliche Bildung berufen sei, sie abzulösen. Besonders energisch und erfolgreich ist diese Auffassung von David Friedrich Strauß in seinem 1872 erschienenen Buche: „Der alte und der neue Glaube" vertreten worden. Der sog. neue Glaube ist ein sehr verschwommener Pantheismus: Strauß setzt das Universum an die Stelle Gottes. Man kann also nicht geradezu sagen, er sei irreligiös. Aber mit aller Entschiedenheit wendet er sich gegen notwendige Lebensäußerungen der Religion, gegen Kirche, Gemeinde und gottesdienstliche Erbauung. Statt aus den gottesdienstlichen Veranstaltungen sollen wir aus der Teilnahme an patriotischen

Angelegenheiten, aus Geschichtsstudium und Naturwissenschaft, aus Poesie und Musik unsere Erbauung schöpfen. Er nimmt also die Religion ausschließlich von der Seite der Erbauung, und meint, daß Kunst und Wissenschaft, gerade was diesen Zweck betrifft, berufen seien, die Religion abzulösen. Man sollte meinen, die Unzulänglichkeit dieser Auffassung läge auf der Hand! Dennoch, darüber kann kein Zweifel bestehen, wird sie gegenwärtig von vielen Tausenden geteilt. Und auch Goethe scheint auf diesem Standpunkt zu stehen, wenigstens seinem vielzitierten Spruche nach:

„Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der h a t Religion;
Wer diese beiden nicht besitzt, der h a b e Religion."

Wir werden sehen, daß man dieses Wort Goethes auch ganz anders deuten kann. Einstweilen nehmen wir es hin als bündigste Meinungserklärung derjenigen, die in der Bildung einen vollwertigen Ersatz für die nicht mehr zeitgemäße Religion erblicken.

Und in der Tat: diese Meinung hat ja viel Einleuchtendes! Wenn unsere Kirchen an den Sonntagen verhältnismäßig so leer bleiben, so ist dies wohl nicht sowohl auf ein Absterben der idealen Bedürfnisse des modernen Menschen, auf sein angebliches Versunkensein in groben oder feinen Materialismus zurückzuführen, als vielmehr darauf, daß diese idealen Bedürfnisse, die früher allein durch die Religion befriedigt wurden, gegenwärtig durch so viele andere Mittel, durch künstlerische, wissenschaftliche, politisch-nationale, soziale, philosophische Bestrebungen, Befriedigung finden. Die Sache scheint vollends ihre Richtigkeit zu haben, wenn wir sie historisch betrachten. So lange ein Volk noch in den Kinderschuhen teckt, absorbiert die Religion bei ihm alles höhere Interesse. In den Mythologien der noch auf der Kindheitsstufe stehenden Völker liegen Religion, Dichtung, Naturwissenschaft, Philosophie, Moral noch ungeschieden beieinander, und der Priesterstand

ist zugleich der Stand der Gelehrten und Künstler. In den modernen Völkern wirkte dieser ursprüngliche Zustand noch durch das ganze Mittelalter hindurch nach: Alle höhere Bildung war in den Händen des Klerus. Erst von den Kreuzzügen an begann sich – zunächst bei den Rittern, dann beim Bürgerstande – eine Laienbildung von einiger Selbständigkeit zu entwickeln, und am Ausgange des Mittelalters, in jener weltgeschichtlichen Wendung, die wir die Renaissance nennen, vollzog sich dann die allgemeine Befreiung der Wissenschaften und Künste von der Herrschaft der Religion und Kirche. Oder besser, sie wurde damals eingeleitet; denn ganz vollendet ist sie noch heute nicht. Ich erinnere nur an die von einem großen Teile auch der evangelischen Geistlichkeit noch immer nicht zugegebene Emanzipation der Volksschule und des Lehrerstandes von der geistlichen Oberleitung. Aber zweifellos hat die weltliche geistige Kultur ihren Hochflug erst genommen, nachdem sie sich von der Religion vollständig emanzipiert hatte. Und so liegt die Frage nahe, ob denn nicht die Religion, nachdem sie die verschiedenen Künste und Wissenschaften gleich Früchten aus sich hervorgetrieben, ihre Aufgabe erfüllt habe und als ein alter, nutzloser Baum absterben könne und werde. Wir haben diese Frage hier nur in Rücksicht auf die Kunst zu beantworten.

Unter allen Gebieten der profanen Bildung ist gerade die Kunst dasjenige, welches der Religion am meisten Konkurrenz zu machen geeignet ist; denn es ist das ihr verwandteste. Beide, Kunst und Religion, wenden sich in erster Linie an das Gefühl. Religion ist Herzenssache, und darum steht ihr die Kunst weit näher als die Wissenschaft, die sich vorzugsweise an den Verstand wendet. Auch in der Kunst, wenigstens in der echten und ernsten Kunst, liegt ohne Zweifel ein eigentümliches erbauliches Moment; und gerade dies haben ja diejenigen besonders im Auge, die die Kunst an die Stelle der Religion setzen möchten! Nehmen wir nur z. B. ein einfaches,

schlichtes Gedicht, wie das bekannte Abendlied von M. Claudius:

„Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt."

In diesen Versen ist die religiöse Vorstellungswelt gänzlich ausgeschlossen; und doch lösen sie eine weihevoll friedselige Stimmung in uns aus, eine Stimmung, die man wohl als Erbauung bezeichnen darf und die der religiösen Erbauung verwandt ist. In ähnlicher Weise wird unser Gefühl angesprochen etwa beim Anhören des ersten Satzes der Beethovenschen Cismoll-Sonate, beim Betrachten eines Gemäldes wie Böcklins „Toteninsel", eines Bildwerks wie Klingers Beethoven u. dergl. m. In allen diesen Kunstwerken braucht gar nichts direkt Religiöses zu sein; sie stimmen uns doch andächtig. Ohne Zweifel haben eben das ästhetische Gefühl und das Gefühl der religiösen Erbauung etwas sehr Verwandtes. Sie gehören beide zu den freien, den kontemplativen Gefühlen, d. h. sie können unsere Seele mächtig bewegen, ohne daß doch unser freies Selbst in den Wogen des Gefühls unterginge. Und sie erreichen beide dasselbe dadurch, daß sie unser Gefühl an die Anschauung binden, daß sie unsere Phantasie in Tätigkeit setzen. Wenn wir uns anschauend verhalten, so ist alle Unruhe des Willens und der Leidenschaft, und auch alle Unruhe des Denkens in uns getilgt; wir sind gleichsam aus dem

ewigen Fluſſe der Dinge, den wir doch nur gewahr werden, inſofern er durch uns hindurchgeht, herausgenommen, und ſo entſteht jener beſchauliche, ruhig luſtvolle Seelenzuſtand in uns, der einen Schopenhauer bewogen hat, ihn als den einen Weg der Erlöſung vom Leiden hinzuſtellen. Und wie ſehr auch der religiöſe Erbauungsgenuß von der Anſchauung abhängig iſt, dafür ſei ſtatt aller weiteren Beiſpiele nur auf die Vorſtellungen hingewieſen, die wir uns — natürlich nur gleichnisweiſe — vom Leben nach dem Tode machen: Ein ewiges Anſchauen der Herrlichkeit Gottes — höher und reiner hat noch niemand den Zuſtand der Seligen im Jenſeits faſſen können. Und wenn es auch ein Widerſpruch iſt, das ganz Ueberſinnliche als anſchaubar vorzuſtellen, ſo können wir uns eben überhaupt ein Leben irgend welcher Art, und ſei es auch das geiſtigſte, ohne jeden Ausſchluß der Sinne nicht vorſtellen. Unter allen Sinnestätigkeiten aber — dies nur will jener Ausdruck ſagen — iſt das Schauen die geläutertſte, durchgeiſtigtſte. Sie iſt ebenſo dem religiöſen, wie dem Kunſterlebnis eigen: Als ein tiefes, im Schauen gebundenes Fühlen ſtellen ſich uns beide dar, und dies iſt der erſte Verwandtſchaftstitel von Kunſt und Religion. Uebrigens iſt ja der äſthetiſche Genuß nicht auf die Kunſt beſchränkt; dem Kunſtſchönen ſteht als andere große Hälfte des Aeſthetiſchen das Naturſchöne gegenüber. Und auch der Naturgenuß, der äſthetiſche, der anſchauende, ſich in das Naturbild verſenkende, iſt ja anerkanntermaßen dem religiöſen Stimmungsgenuß verwandt; auch er birgt ein erbauliches Moment in ſich. Und wenn wir von einer „Offenbarung Gottes in der Natur“ reden, was meinen wir damit anderes, als jenes ſtarke Erleben der ſchönen Natur, bezogen freilich auf ein über der Natur waltendes Geiſtig-Perſönliches? Mit demſelben Rechte aber kann man von einer „Offenbarung Gottes in der Kunſt“ reden. Freilich, hier ſtellt ſich uns immer der Künſtler als der unmittelbare Urheber des Werkes zwiſchen uns und Gott; das Kunſtwerk, auch das höchſte nicht, kann

uns niemals so unmittelbar aus der Hand Gottes hervorgegangen erscheinen, wie das Meer, das Gebirge, der Wald oder sonst ein Stück schöner oder erhabener Natur. Dennoch muß das Wort von der „Offenbarung Gottes in der Kunst" wahr bleiben, nämlich aus folgendem Grunde:

Wir haben bisher nur vom Kunst*genuß* gesprochen; sehen wir uns nun auch einmal die Sache von der Seite des Kunst*schaffens* an. Gewiß: Jedes Kunstwerk stellt ein Stück fleißiger, technischer Arbeit dar; und auch was daran Verstandessache ist, das werden wir ohne Zögern dem Urheber als sein eigenes, also als menschliches Werk anrechnen. Aber in dieser technischen und Denkarbeit sitzt niemals das eigentlich Künstlerische. Es kann einer z. B. die Noten vortrefflich zu setzen wissen und die musikalischen Formen meisterhaft beherrschen, und er bringt vielleicht doch nichts anderes zustande als ein sehr korrektes, sehr glattes, aber auch sehr langweiliges und von vornherein totgeborenes Stück: Es fehlt dem Werk die Seele! Beseelen aber kann das Kunstwerk nur ein Höherer: Wir pflegen ihn den *Genius* zu nennen, — wobei wir Menschen einer entgötterten Natur freilich nicht mehr wie die alten kindlich-frommen Heiden an ein persönliches göttliches Wesen denken, das dem schaffenden Künstler innewohnte oder ihm doch die „Begeisterung" für sein Werk einflößte. Uns ist der Genius, das Genie, nichts als eine besonders hohe, zu schöpferischen Hervorbringungen befähigte Anlage der menschlichen Seele. Jedenfalls aber ist auch uns noch das Genie etwas, das niemals erlernt werden kann, das dem Menschen gegeben, angeboren sein muß. Und so macht es sich auch beim künstlerischen Schaffen bemerkbar: In einem besonderen seelischen Akt — wir nennen ihn die Intuition d. i. Anschauung oder auch Konzeption d. i. Empfängnis — fällt wie ein zündender Funke der Gedanke in die Seele des Künstlers: Dies solltest du schaffen! Und zugleich steht das Werk, in dämmernden Umrissen zwar, aber lockend und in makelloser Vollendung,

vor seinem geistigen Auge. Und nun treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben, das innerlich Geschaute auch äußerlich darzustellen; er *will* nicht schaffen, er *muß* schaffen, die Frucht will reifen, und so gewaltig ist dieser Naturtrieb, daß der wahre Künstler lieber zugrunde geht, als daß er sein Werk im Stiche ließe: Der frierende und hungernde Poet im Dachstübchen ist keine müßige Erfindung sentimentaler Romanschribenten! So kommt es, daß das echte Kunstwerk einem Naturprodukt weit ähnlicher sieht als einem Werk von Menschenhand. Und in der Tat: Ist nicht sein Ursprung ein über bloß menschliches Können weit hinausragender, quillt es nicht aus demselben unergründlich tiefen Borne hervor, aus dem alles Lebendige stammt? In alten Zeiten, wo die Dichter noch nicht am Schreibtische, sondern angesichts ihres Publikums, aus dem Stegreife sangen und dichteten, da *sah* man es noch über sie kommen wie einen fremden höheren Geist, und man beugte sich mit erschauernder Ehrfurcht vor ihnen als vor solchen, die „des Gottes voll" waren. Ich will mit alledem nur sagen, daß das Wesentliche am künstlerischen Schaffen ein *Mysterium* ist, daß die künstlerische Leistung weit mehr als das gewöhnliche psychische Geschehen auf den unerforschlichen Untergrund aller sinnlichen Erscheinung hinweist, und daß es eben insofern etwas Religionähnliches ist. Uebrigens darf nicht übersehen werden, daß nicht bloß das künstlerische, sondern alles ursprüngliche und bedeutungsvolle Tun im Menschen als genial bezeichnet werden kann, daß es nicht bloß künstlerische, sondern auch Genies des Denkens und der Tat gibt, ja daß — in sehr abgeschwächter Weise natürlich — jeder von uns seinen Genius hat, der ihm in glücklicher Stunde einen guten Einfall, ein treffendes Wort, eine edle Handlung u. dergl. eingibt, wodurch er für den Augenblick über sich selbst hinausgehoben wird. Ja auch die Religionsstifter und Propheten werden uns erst recht verständlich, wenn wir sie als religiöse Genies auffassen. Gerade bei ihnen aber wird die nahe Be-

ziehung des schöpferischen Tätigseins zur Religion recht deutlich; denn was auf so geheimnisvolle Weise an neuen, fruchtbaren Gedanken in ihnen emporquillt, das erscheint ihnen selbst als unmittelbare Eingebung der Gottheit. Man hielt früher dieses schöpferische Denken der religiösen Genies für etwas ganz Einzigartiges und bezeichnete es mit dem Worte Inspiration, d. i. Einflößung des Geistes. Wir wissen aber jetzt, daß es im wesentlichen dasselbe ist wie jede andere schöpferische Tätigkeit; und wenn wir auf jede Tätigkeit dieser Art den Namen Inspiration anwenden, so spricht sich eben auch hierin wieder das Gefühl aus dafür, daß dem künstlerischen Schaffen schließlich nur die religiöse Auffassung völlig gerecht werden kann.

Aber wenn auch jeder ursprüngliche Gedanke, jedes geniale Werk hervorströmt wie der Gesang „aus nie entdeckten Quellen" und insofern etwas Religiöses an sich hat, so ist dies doch auf ästhetischem Gebiete noch in ganz besonderem Maße der Fall. Nachdem wir den Kunst*genuß* und das Kunst*schaffen* auf seinen religiösen Gehalt hin geprüft haben, wollen wir dasselbe nun auch mit dem Kunst*werk* tun! Was ist es denn, wodurch ein Werk von Menschenhand zum Kunstwerk wird? Offenbar ist es nicht die bloße, wenn auch noch so meisterhafte Nachahmung der Natur, die den Zauber bewirkt. Denken wir uns z. B. einmal ein Bild, das eine „Mühle am Bache" vorstellt! Hier ist es uns ganz gleichgültig, ob eine solche Mühle in Wirklichkeit vorhanden ist, ob der Bach samt seiner Umgebung einer wirklichen, bestimmten Scenerie entsprechen, ob der Maler die Natur genau abgeschrieben hat. Beides, Mühle und Bach, brauchen nur die allgemeinen charakteristischen Merkmale aufzuweisen, die allen Mühlen und allen Bächen zukommen, dann sind wir, was die Naturtreue betrifft, schon befriedigt. Die bloße sinnliche Erscheinung also macht das Kunstwerk nicht. Dazu ist vielmehr nötig, daß sich *in* der sinnlichen, konkreten Erscheinung ein Allgemeines, Gei-

stiges ausspreche, das gleichsam durch die sinnlich wahrnehmbare Form hindurchscheint („Schön" wird ja nach einigen von „scheinen" abgeleitet). Wir werden also von jener Mühle am Bache nur dann ästhetisch bewegt werden, wenn uns daraus die Romantik des Waldes und der Einsamkeit, die Poesie eines mit der Natur noch in engster Beziehung stehenden Menschendaseins, des Müllerberufes nämlich, anspricht. Wir nennen dieses Allgemeine, Geistige, das sich in der sinnlichen Erscheinung aussprechen muß, wenn ein Kunstwerk entstehen soll, die Idee. Und zwar die ästhetische Idee, – zum Unterschiede von logischen Ideen. Das Eigentümliche der ästhetischen Idee ist, daß sie begrifflich nie völlig zu fassen und darum auch in Worten nie angemessen ausgedrückt werden kann. Was uns im Schönen bewegt, können wir uns niemals vollkommen befriedigend klar machen, – noch viel weniger andern! Nicht einmal der Künstler selber kann es! Er würde ja nicht zum Pinsel greifen, wenn er es uns mit Worten sagen könnte, wodurch ein Gegenstand, der ihn zur Darstellung reizt, sein Gemüt und seine Phantasie bewegt. Als Otto Runge, der Hamburger Maler, zu Anfang des 19. Jahrhunderts seinen Zyklus der Tageszeiten entworfen hatte, wurde er immer wieder gefragt, was er mit diesen Bildern sagen wollte. „Wenn ich es sagen könnte", antwortete er, „so brauchte ich es nicht zu malen". So birgt also jedes Kunstwerk in endlicher Form einen unendlichen Gehalt. Und hierin liegt wiederum die gesuchte Verwandtschaft der Kunst mit der Religion. Verstehen wir unter Religion das gefühlsmäßige Bewußtsein einer übersinnlichen Weltwirklichkeit, so muß ja die Kunst, die uns diesen begrifflich unaussprechlichen Weltinhalt in Einzelbildern deutlich zu machen bestrebt ist, zum mindesten als eine Vorschule der Religion betrachtet werden können. Ich sage absichtlich nur „Vorschule", denn es ist noch, wie wir später sehen werden, ein durchgreifender Unterschied vorhanden zwischen der Art, wie der reli-

giöse Mensch jene höhere Weltwirklichkeit schaut und darstellt, und wie es der Künstler tut. Aber als Vorschule der Religion darf man die Kunst gewiß insofern bezeichnen, als sie im Menschen das Organ für das Metalogische, für das, was über alles glatt logische Verstehen hinausgeht, bildet und übt; denn dies ist ja eben auch das religiöse Organ. Ohne Zweifel steht der künstlerisch empfindende Mensch der Religion näher als der trockene Verstandesmensch, dem das logisch Erkennbare das schlechthin Höchste ist, oder auch als der allzeit geschäftige Praktikus, der überhaupt nur an der Oberfläche der Dinge haftet. Die Kunst zeigt uns die Welt und das Leben in ihrer Tiefe: Darin liegt ihr propädeutischer Wert für die Bildung zur Religion.

Mit dem bisherigen haben wir die religiösen Momente in der Kunst aufgesucht. Die Verwandtschaft beider Kulturfaktoren spricht sich aber anderseits auch darin aus, daß sich künstlerische Momente in der Religion nachweisen lassen. So ergibt sich als unsere nächste Aufgabe eine Betrachtung der Religion vom ästhetischen Standpunkt.

Hier ist vor allem darauf hinzuweisen, daß der religiös bewegte Mensch, wenn er sprachlich ausdrücken will, was ihn bewegt, unwillkürlich zum Poeten wird, wenigstens annähernderweise. Die Sprache nimmt dann einen höhern Schwung, greift zu Bildern und Gleichnissen, ja sie erscheint schon in ihrer Gesättigtheit vom Gefühl der dichterischen nahe verwandt. Das tritt vielleicht nirgends glänzender zutage, als bei den religiösen Schriftstellern des Alten Testaments, bei den Propheten, den Psalmendichtern und dem Verfasser des Buches Hiob. Erinnern wir uns z. B. nur, wie wunderbar anschaulich und wie prachtvoll erhaben dort Gottes Allgegenwart geschildert wird (Psalm 139):

„Wo soll ich hingehen vor deinem Geist und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?

Führe ich gen Himmel, so bist du da!
Bettete ich mir in der Hölle, siehe, so bist du auch da!
Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meere,
So würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.
Spräche ich: Finsternis möge mich decken, so muß die Nacht auch Licht um mich sein.
Denn auch Finsternis nicht finster ist vor dir,
Die Nacht leuchtet wie der Tag, und Finsternis ist wie das Licht!"

Es ist wahrlich schade, daß solche Stellen, die, wenn sie uns als Erwachsenen zum erstenmale entgegenträten, uns mit der Gewalt der echten Poesie ergreifen würden, durch das Memorieren in der Schule für viele allen poetischen Duft eingebüßt haben[1]! Aber auch in dem im allgemeinen geistesklareren Neuen Testament finden sich Goldkörner lautester Poesie in reicher Fülle, und immer sind diese Stellen auch die religiös wirksamsten. Ich erinnere nur an die gedankentiefen und fein ziselierten Sprüche und Gleichnisse Jesu, an das Vaterunser mit seinem architektonischen Aufbau, seiner überirdisch-verklärten Grundstimmung, seinem prächtig volltönenden Schlußakkord, und vieles andere. Selbst der theologisch scharfsinnige, dialektische Paulus, der ja freilich auch eine elementarisch überquellende Natur war, wandelt sich zusehends zum Dichter, wenn ihn ein religiöser Gedanke mächtig bewegt, – nicht nur in jenem Hohenliede der Liebe im 1. Korintherbriefe, das freilich eine

[1] Hier berühren wir uns mit Arthur Bonus, der in seiner Schrift „Vom Kulturwert der deutschen Schule" gerade über diese ihre entseelende Wirkung die Schalen seines Zornes ausgießt: „Wo sie gewesen ist, da singt kein Vogel, da wächst kein Gras mehr" (S. 57). – Beiläufig: Ich stimme völlig mit ihm überein, daß hier eines der schwierigsten Probleme der Schulpädagogik vorliegt; aber seine Folgerung: „Hinaus mit der Religion aus der Schule – um der Religion willen", scheint mir denn doch das Kind mit dem Bade auszuschütten.

der unsterblichsten Hymnen ist, die je aus Menschenmunde gesungen worden sind. Fügen wir diesen biblischen Beispielen nur noch zwei aus der Kirchengeschichte an! Mit inniger, fast mystisch-pantheistisch zu nennender Gemütsversenkung schaut der heilige Franziskus von Assisi (gest. 1226) alle Kreaturen an, und mit dem Schwunge des alttestamentlichen Psalmisten strömt er seine religiöse Empfindung aus in seinem sogenannten „Hymnus an die Sonne“:

„Höchster, allmächtiger, gütiger Herr!
Dein ist das Lob, die Herrlichkeit, die Ehre und jegliche Segnung!
Dir allein gebühren sie,
Und kein Mensch ist würdig, dich zu nennen!

Gepriesen sei, Gott mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen,
Vornehmlich mit unsrer edlen Schwester, der Sonne,
Die den Tag wirkt und uns leuchtet durch ihr Licht.
Und sie ist schön und strahlend mit großem Glanze;
Von dir, o Herr, trägt sie das Sonnenbild!

Gepriesen sei, mein Herr, durch unsern Bruder, den Mond, und die Sterne,
Die du hast am Himmel gebildet so schön und helle.

Gepriesen sei, mein Herr, durch unsern Bruder, den Wind,
Und durch die Luft und durch den Nebel,
Durch heitere und durch jegliche Witterung,
Durch welche du allen Geschöpfen Erhaltung schenkst!

Gepriesen sei, mein Herr, durch unsern Bruder, das Wasser,
Das sehr nütz ist und demütig und köstlich und keusch!

Gepriesen sei, mein Herr, durch unsern Bruder, das Feuer,
Durch das du die Nacht erhellst;
Und es ist schön und freudig und stark und gewaltig!

Gepriesen sei, mein Herr, durch unsere Mutter, die Erde
Die uns ernährt und trägt
Und mannigfache Früchte erzeugt
Und bunte Blumen und Kräuter.“

U. s. w.

Und unser Luther, von dem wir ja freilich auch sonst wissen, daß ihm Poesie und Musik liebe Trösterinnen und Freudebringerinnen waren, er erhebt sich nicht nur in seinen Kirchenliedern, sondern auch in seiner Prosa zu dichterischem Ausdruck, wenn seine Seele ganz von Göttlichem erfüllt ist. Ich denke da z. B. an seine sog. „Erklärung" zum 2. Artikel:

„Der mich verlornen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen,
Von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels,
Nicht mit Gold oder Silber,
Sondern mit seinem heiligen, teuern Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben,
Auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe
Und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit."

Achten wir z. B. nur auf die zahlreichen Synonymen in diesem Erguß! Es wäre ganz verkehrt, dieselben begrifflich unterscheiden zu wollen (wie es freilich in Katechismusauslegungen nur allzu gewöhnlich ist) und etwa zu distinguieren: Christus hat uns 1) erlöst, 2) erworben, 3) gewonnen, a) von allen Sünden, b) vom Tode, c) von der Gewalt des Teufels, auf daß ich α) sein eigen sei, β) in seinem Reiche unter ihm lebe, γ) ihm diene u. s. w.; denn das hieße das lebendige Gebilde auf das Folterbrett des logischen Schemas spannen, wo es notwendig seinen Geist aushauchen muß. Weiß man denn gar nicht, was ein Pleonasmus ist? Daß das von seinem Gegenstande ganz erfüllte Gemüt keine Genüge hat an einem einzigen armseligen, begriffsspitzen Worte, daß es sein Erlebnis in Worten ausströmen muß, daß es seinen innern Reichtum auch als äußern, als Sprachreichtum zu schauen begehrt und daß es eben deshalb zu einer Häufung von Wörtern von gleicher oder ähnlicher Bedeutung greift? Das ist ja aber eben so häufig das Unglück der Religion gewesen, daß sich die trockensten Verstandesmenschen, die ledernsten Buchstabenklauber zu ihren

berufensten Vertretern aufgeworfen haben, daß sie mit ganz verschlossenem ästhetischen Organ an ihre Dokumente herantraten und diesen darum auch religiös nicht gerecht werden konnten. Es war der schwerwiegende, verhängnisvolle Fehler der Orthodoxie, daß sie die Bilder, die Tropen und Figuren, in denen das religiöse Gemüt seine mystischen Erfahrungen zu objektivieren suchte, rein begriffsmäßig und als massiv reale Tatsachen nahm, und es war der Fehler des Rationalismus, ihr auf dieses Gebiet zu folgen, indem er diese Materialisierung eines religiösen Ideengehaltes als zu Recht bestehend hinnahm und dann allerdings bekämpfte. Der wahre Inhalt des Glaubens liegt jenseits alles begrifflichen und historischen Wesens, und wir werden den Dogmen gegenüber stets eine falsche Stellung einnehmen, wenn wir sie nicht so nehmen, wie sie von Haus aus gemeint sind: als stammelnde und verzückte Laute eines streng genommen in Begriffe gar nicht umsetzbaren Gemütszustandes, d. h. wenn wir den poetisch-ästhetischen Einschlag verkennen, der ihnen eigen ist.

Damit aber haben wir schon einen andern Punkt berührt, wo sich das ästhetische Wesen der Religion geltend macht. Ich möchte hier an ein Erlebnis anschließen, das uns Strauß in seinem schon erwähnten Buche erzählt. „Ich habe mehreren Gottesdiensten der freien Gemeinden in Berlin beigewohnt und sie entsetzlich trocken und unerquicklich gefunden. Ich lechzte ordentlich nach irgend einer Anspielung auf die biblische Legende oder den christlichen Festkalender, um doch nur etwas für Phantasie und Gemüt zu bekommen, aber das Labsal wurde mir nicht geboten. Nein, auf diesem Wege geht es auch nicht." Wir entnehmen diesem merkwürdigen Bekenntnis zweierlei: Zunächst daß Strauß doch nicht so ganz der nüchterne Bildungsphilister gewesen ist, als den ihn der freilich ungemein tiefere Nietzsche hingestellt hat; er hatte Gemüts- und Phantasiebedürfnisse. Und zweitens: daß der christliche Gedankenkreis ästhetische Momente so lebendiger Art besitzt, daß selbst ein

entschiedener Gegner des Christentums noch von ihnen ergriffen werden kann. In der Tat: Wer hätte jemals die Großartigkeit der biblischen Schöpfungsgeschichte, die tiefsinnige Symbolik des Mythos vom Sündenfall, die Erhabenheit jener johanneischen Begriffsdichtung vom ewigen Worte, das da Fleisch ward und unter uns wandelte und uns seine Herrlichkeit schauen ließ und allen, die sich zu ihm bekannten, Macht gegeben hat, Gotteskinder zu werden, wer, der nur halbwegs ein Organ für poetische Werte hat, hätte sich jemals der ästhetischen Wirkung dieser Stoffe entziehen können? Freilich, es ist nicht genug, sie bloß ästhetisch auf sich wirken zu lassen; sie sind nicht dazu geschrieben, uns ein Stündchen künstlerischen Genusses zu verschaffen, sondern sie wollen allen Ernstes als ein Schlüssel zum Verständnis dessen, was Gott mit Welt und Menschheit vor hat, angesehen sein. Aber zweifellos ist doch auch hier die ästhetische Erbauung der Vorhof der Religion; es liegt nur an uns, wenn wir aus dem Vorhof nicht in das Heiligtum treten.

Zum dritten lenkt sich unser Blick bei der Betrachtung der ästhetischen Elemente in der Religion auf den Kultus, den sog. Gottesdienst, die gemeinsame Erbauung der religiösen Gemeinde in besonderen festlichen Veranstaltungen. Was wäre ein Kultus ohne Hinzuziehung der Künste, vor allem der Poesie und der Musik? Von der Poesie als notwendigem Ausdruck der religiösen Innerlichkeit haben wir schon gesprochen. Hier muß noch ergänzend auf die religiösen Dichtungen in gebundener Form hingewiesen werden, auf unsere Kirchenlieder. Von vielen derselben gilt, was von der religiösen Poesie überhaupt gesagt wurde: daß sie ästhetisch selbst da noch wirken, wo man religiös auf einem ganz andern Boden steht. Paul Gerhardts unvergleichlich herrliches Charfreitagslied „O Haupt voll Blut und Wunden" z. B. setzt doch eine Jesusliebe voraus, die viele, sonst übrigens sehr fromme Menschen nicht zu teilen vermögen; trotzdem hat das Lied eingestandener-

maßen noch jedesmal eine tiefgehende Wirkung auf sie hervorgebracht, und wie eine leise, doch unwiderstehlich lockende Ueberredung zur Liebe, zur Jesusliebe, haben noch immer die Schlußverse dieses Liedes jeden nicht ganz gefühlsrohen Menschen bewegt:

„Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir.
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür.
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten,
Kraft deiner Angst und Pein!

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnot!
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Fest an mein Herz dich drücken:
Wer so stirbt, der stirbt wohl!

Freilich hat auch die Melodie des Liedes, diese so wunderbar milde und innige und in ihrer göttlichen Traurigkeit so tröstlich beschwichtigende Melodie ihren Teil an der Wirkung. Und dies lenkt unsern Blick auf die Stellung, welche die Musik im Gottesdienste einnimmt.

Die Musik ist ja in ihrer Unbildlichkeit, Unstofflichkeit und Innigkeit die eminent religiöse Kunst und darum zu kultischen Zwecken wie geschaffen. Der Protestantismus hat sie daher auch nie verleugnet, während er sich – im Gegensatze zum Katholizismus – der bildenden Kunst gegenüber stets zurückhaltender gezeigt hat. Es weist dies auf eine Verschiedenheit in den Grundanschauungen beider Konfessionen hin, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. Wiederum liegt

es schon in den praktischen Bedürfnissen der religiösen Gemeinde, die zu ihren Versammlungen eines schützenden, würdigen Gebäudes bedarf, begründet, daß zwischen Religion und Architektur die engsten Beziehungen bestehen. Das Größte und Schönste, das die Baukunst überhaupt geschaffen, die antiken Tempel und die mittelalterlichen Dome, es ist auf religiösem Boden erwachsen und war so nur auf ihm möglich. „So tief sind wir dem religiösen Leben verschuldet!" ruft selbst der religionsfeindliche Nietzsche einmal aus, als er auf die Herkunft der neueren Musik von Palestrina und Bach zu sprechen kommt. Nur gilt dieses Wort nicht von der Musik allein, sondern von allen Künsten, insbesondere auch von der Baukunst. Gerade für die Architektur ist die Religion der eigentliche Lebensodem. Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, daß, wenn die Neuzeit noch keinen eigenen Baustil herausgebildet hat, sondern wenn sie immer nur die alten Stile kopieren und neu mischen kann, dies im Grunde auf dem Fehlen einer allgemeinen einheitlichen religiösen Weltanschauung beruht. Und wenn, wie es den Anschein hat, der Baustil der Zukunft die Eisenarchitektur sein wird, so hat ein neuerer Kunstschriftsteller (Heinrich Pudor in der „Umschau" 1903 Nr. 22) wohl Recht, wenn er behauptet, die Eisenarchitektur werde in demselben Augenblick zur Herrschaft gekommen sein, wo es gelungen sei, das Problem der Eisenkirche befriedigend zu lösen. Noch berührt uns ja dieser Gedanke allzu fremdartig; aber der genannte Schriftsteller hat abermals Recht, wenn er seinen Aufsatz mit den Worten schließt: „Man fürchte sich nicht vor den Eisenkirchen. Auch das Eisen hat Gott wachsen lassen. Und wenn Gott im Stein lebt, so lebt er auch im Eisen."

Mit dem Bisherigen glaube ich das Wesentlichste gesagt zu haben, was sich im Rahmen eines Vortrags über die nahe Verwandtschaft von Kunst und Religion sagen läßt. Hier liegt nun die Folgerung nahe: Nun, wenn, wie du selbst

ſagſt, die Kunſt etwas ſo Religionähnliches iſt, ſo geſtehe uns doch auch zu, daß wir ſie als unſere Religion betrachten, und wolle nicht allen denen, die nun einmal der Religion entwachſen ſind, das alte Joch wieder auferlegen, während ſie doch in der Kunſt einen vollwertigen Erſatz für die veraltete Religion beſitzen! Aber dies iſt eben die neue Frage, die ſich vor uns erhebt: *Iſt die Kunſt, bei aller Religionsverwandtſchaft, die wir bereitwillig zugegeben haben, wirklich imſtande, einen vollwertigen Erſatz der Religion zu bieten?* Wir antworten darauf mit einem runden und entſchiedenen Nein! Wer der Meinung iſt, daß der moderne Menſch die Religion nicht mehr brauche, weil er die Kunſt beſitze, der beweiſt damit nur, daß er die Religion nicht genügend kennt, daß er ſie höchſtens von einer Seite, nämlich als Mittel der Gemütserhebung, des Erbauungsgenuſſes, kennt, während er für all ihre andern Seiten, Beziehungen und Aufgaben blind iſt. Es liegt uns alſo nunmehr hier ob, zu zeigen, daß die Religion noch ganz andere Funktionen hat, als diejenigen, die ſie mit der Kunſt gemein hat, und welches dieſe Funktionen ſind. Damit werden wir übrigens immer noch nicht in das innerſte Weſen der Religion eindringen; denn dies wird ſich uns erſt enthüllen, wenn wir die Religion nicht mehr als dienende Magd, als ein irgend einem Zweck dienendes Mittel, ſondern als Selbſtzweck, als eine eigentümliche, nur ſich ſelbſt dienende Lebensäußerung der Menſchenſeele auffaſſen. Einſtweilen ſehen wir jedoch noch von dieſer höchſten und allein völlig angemeſſenen Auffaſſung der Religion ab, und legen uns die Doppelfrage vor: Welches ſind die Funktionen der Religion, und kann die Kunſt dieſe Funktionen übernehmen? Die Antwort auf den erſten Teil unſerer Frage iſt eine dreifache: Die Religion wandelt unſer Gefühlsleben in einer Weiſe, daß dadurch unſere *Glückſeligkeit* befördert und eigentlich erſt feſt begründet wird. Sie eröffnet uns einen Blick über den großen Weltzuſammenhang und gibt

so unserer Erkenntnis den letzten, notwendigen Abschluß. Und sie ist von bestimmendem Einfluß auf den Willen und wird dadurch zur festesten Stütze der Sittlichkeit. Oder anders gesprochen: Erlösung ist es, was die Religion bringen will, eine dreifache Erlösung: vom Leiden, vom Nichtwissen und von der Schuld. Kann die Kunst in alledem mit ihr wetteifern?

Das Gefühlsleben ist dasjenige Gebiet, auf dem sich die Kunst am innigsten mit der Religion berührt: Der Genuß echter, großer Kunst ist dem Erbauungsgenuß verwandt, und eben auf diese Tatsache stützen sich ja diejenigen, die da meinen, die Religion könne zu Gunsten der Kunst abdanken. Dabei wird aber zweierlei übersehen: Zunächst bleibt doch immer noch ein Unterschied bestehen zwischen der religiösen Erbauung und dem Kunstgenuß, im Erleben selbst wie auch in seiner Nachwirkung. Es ist, kurz gesagt, der Unterschied des Heiligen und des Profanen, – ein Unterschied, mit dessen Anerkennung die Religion steht und fällt. Unter dem Heiligen aber verstehe ich das bedingungslos Ernste und Hohe, das, was niemals Gegenstand des individuellen Witzes, der persönlichen Willkür werden kann und darf. Es kommt darauf an, ob ein Mensch ein solch bedingungslos Ernstes und Unantastbares, das er unter allen Umständen über sich erblickt, hat und kennt, wenn man ihm Religion zugestehen soll. Daher kommt denn der ohne allen Vergleich ernste Grundton, der die religiöse Erbauung zum Unterschied vom Kunstgenuß sehr merklich charakterisiert. Alle Erbauungsstunden sind Entscheidungsstunden der Seele; es ist ihr eigenes Wohl und Wehe im höchsten Sinn, worum es sich dabei handelt. Beim Kunstgenuß dagegen handelt es sich doch eben immer nur um ein Genießen; es ist – mit Schiller zu reden – der „Spieltrieb", unter dessen Herrschaft sich der kunstgenießende Mensch befindet. Das Kunstwerk soll nicht stofflich wirken! Auch im Momente der höchsten Erregung, die es in uns erzeugt, sollen wir doch nie das Gefühl verlieren, daß es sich immer nur um

ein Phantaſieſpiel, um eine ſchöne Täuſchung handelt. „Ernſt iſt das Leben, heiter iſt die Kunſt“: Vielleicht präziſiert dieſes Wort am einfachſten und treffendſten, worin ſich religiöſe Erbauung und Kunſtgenuß unterſcheiden, wir brauchen bloß für „Leben“ „Religion“ zu ſetzen. Und wenn uns das Merkmal des „Heitern“ auf die tragiſche Kunſt nicht paſſen will, ſo gibt uns doch ſchon dies zu denken, daß Schiller dieſes Wort aus Anlaß der dichteriſchen Meditation über ſeine größte Tragödie, den „Wallenſtein“, geprägt hat; es wird alſo wohl in gewiſſem Sinne auch hier zutreffend ſein. Was uns in der Kunſt nahetritt, das iſt eben doch nur immer *unſer* Werk, Menſchenwerk; der Geiſt in uns, der es hervorgebracht hat, fühlt ſich ihm gegenüber als Meiſter und meiſtert es: Nicht wahr, jedem Kunſtgenuß folgt die *Kritik* als ſein Schatten! Und auch der Beifall iſt ja Kritik! Was uns in der religiöſen Erbauung nahetritt, das ſind dagegen Zeugniſſe von dem, deſſen Werk *wir* ſind. Und ſo geſellt ſich zu jenem Grundgefühl des Ernſtes die *Demut*, das Gefühl unſerer unbedingten Kleinheit dem unendlich Großen gegenüber, das ſich uns in den Andachtsſtunden der Religion zu erleben gibt, und alles ſelbſtiſche Weſen, alles ſelbſtbewußte Meinen, Prüfen und Urteilen erſtirbt in Anbetung. Wo wir erbaut ſind, da iſt ſelbſt der Beifall eine Entweihung!

Mit alledem haben wir zwar einige Punkte namhaft gemacht, worin ſich das äſthetiſche und das religiöſe Gefühl unterſcheiden; wir haben damit dargetan, daß eins nicht durch das andere erſetzt werden kann, daß jedes eine eigenartige Form des Erlebens darſtellt und daß es alſo mindeſtens das Leben ärmer machen hieße, wollte man eins von ihnen beſeitigen. Aber ich habe mich anheiſchig gemacht, *mehr* zu beweiſen. Ich wollte dartun, daß die Religion ganz unvergleichlich mehr zur Glückſeligkeit des Menſchen beiträgt als die Kunſt. Dem ſcheint nun zu widerſprechen, daß die Kunſt viel begehrter iſt als die Religion, und daß wir ſelbſt dieſe ſoeben

als ernst, jene als heiter bezeichnet haben. Und wird man mir nicht auch entgegenhalten können, daß ja die Religion auch eine ganze Menge Unlustgefühle hervorruft: Zittern, Angst, Furcht, Schuldgefühl, wohl auch sauertöpfisches Wesen u. s. w., sowie daß die Leichtfertigen, die, wie man in freilich wenig ehrerbietiger Weise zu sagen pflegt, den lieben Gott einen guten Mann sein lassen, im allgemeinen ein weit fröhlicheres Leben führen? Ich kann auf alle diese Einwände hier nicht eingehen; nur so viel sei gesagt, daß sie samt und sonders auf einer irrigen Auffassung von der Religion beruhen. Ich glaube auch nicht, daß jemand diese Einwände der recht verstandenen christlichen Religion gegenüber, so wie sie Christus uns vorgelebt hat, erheben wird; denn hier liegt es doch zu klar auf der Hand, wie selig das Leben derjenigen dahinfließt, die ganz von ihr erfüllt sind. Ja, was will denn diese Religion anderes, als uns zu „Kindern Gottes" machen, d. h. unser ganzes Denken und Tun auf den festen Grund der Ueberzeugung stellen, daß der Herr der Welten auch unser kleines Einzelschicksal, wie das der Sperlinge, liebevoll mit in seinen Rat aufgenommen hat? Als „unbedingtes Abhängigkeitsgefühl" hat Schleiermacher die Religion definiert; er hätte sie auch als „unbedingtes Freiheitsgefühl" definieren können. Sie ist offenbar beides zugleich: Eben indem uns die Religion einzig und allein dem Herrn der Herren unterstellt, entzieht sie uns der Botmäßigkeit aller kleineren Herren und allem, was sie uns zufügen können. Auch das gehört zu jener „Freiheit eines Christenmenschen", die in Luther einen so beredten Anwalt gefunden und die er uns so herrlich vorgelebt hat. Freilich, noch ungleich herrlicher und überzeugender hat sie uns ein Größerer vorgelebt. In der Tat: Es ist wohl kaum jemals ein Leben gelebt worden wie das Jesu von Nazareth, das bei aller höchsten Aktivität und äußern Rastlosigkeit doch so frei und kindheitsheiter, so voll innern Friedens und stiller Seligkeit gewesen wäre! Es ist nicht wahr, was

Schopenhauer dieſer Geſtalt, ſeinem Peſſimismus zuliebe, andichten will, daß ſie „im Zuſtande des höchſten Leidens“ vor uns ſtände. Das gälte höchſtens etwa von dem Charfreitagschriſtus, der ja allerdings eine Zeit lang von der Kirche beſonders bevorzugt worden iſt und von gewiſſen Richtungen noch jetzt bevorzugt wird. Aber ſicher gilt es nicht von dem Chriſtus der Evangelien überhaupt, von dem Chriſtus der Bergpredigt, der ſeine Botſchaft an die Seinen mit den Worten eröffnete: „Selig ſind“, von dem Chriſtus, der das Reich Gottes für den köſtlichen Schatz erklärte, für den man mit Freuden alles andere hingeben könne. Ja es gilt genau genommen nicht einmal von dem Gekreuzigten: Der malte ihn ſchlecht, der ihn uns bloß als den Schmerzensmann malen, der uns nicht zugleich auch den innern Reichtum dieſer gotterfüllten Seele malen wollte! Und wie er, ſo fühlten ſeit jeher alle ſeine echten Bekenner das Leben und die Welt. Klingt es nicht wie das Jauchzen des Sieges über die Dämonen unſeres Daſeins, wenn der Apoſtel Paulus in die enthuſiaſtiſchen Worte ausbricht: „Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes! Trübſal oder Angſt oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert! Ja, ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, auch keine andere Kreatur uns ſcheiden kann von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, unſerm Herrn“. Das iſt die hohe Gewalt der echten Religion: Sie gewährt dem Menſchen ein höchſtes, unverlierbares Gut, wogegen alle andern Güter an Wert verlieren, und bringt dadurch eine unvergleichliche Beruhigung und Befriedigung in das Leben. Und nichts anderes als dies iſt die Umwandlung des Gefühlslebens, durch welche, wie ich ſagte, die Religion die Glückſeligkeit des Menſchen befördere und eigentlich erſt feſt begründe. Es bedarf keiner weiteren Ausführungen, um einzuſehen, daß die Kunſt da nicht mitkann. So zahlreiche

und so hohe Kunstgenüsse sich auch der Einzelne verschaffen kann, so wird doch die Summe der dadurch erzeugten Lustgefühle niemals jenem einen, beständigen und intensiven Lustgefühl gleichkommen, das die Religion erzeugt dadurch, daß sie das ganze Leben von innen heraus befriedet und beseligt.

Den Vorsprung, den die Religion in dieser Hinsicht vor der Kunst voraus hat, dankt sie insbesondere noch drei, auch sonst nicht gering anzuschlagenden Umständen. Der Gegenstand des Kunstgenusses ist immer ein äußerer, sinnenfälliger, konkreter; er ist an Raum und Zeit gebunden. Er ist uns also keineswegs immer zur Hand; er fehlt uns vielleicht gerade da, wo wir seiner am meisten bedürften. Franz Liszts „Consolations" z. B. wären vielleicht in einem gegebenen Falle, wo uns eine schmerzliche Erfahrung zuteil ward, Balsam fürs zerrissne Herz; aber wer soll sie uns spielen, wenn wir nicht zufällig selbst so viel Kunstfertigkeit besitzen? Und auch dann, fürchte ich, werden wir uns selten dazu aufgelegt fühlen. Die Tröstungen der Religion dagegen können immer in uns wirksam werden; im Gottesgedanken liegt der Seele ein Mittel des Aufschwungs, der Erhebung aus allen Kollisionen jederzeit bereit. Die Religion geht gleichsam mit uns ins Leben hinein; wie ein guter Engel begleitet sie den Bauer aufs Feld, den Handwerker in seine Werkstatt, den Kaufmann zu seinen Rechnungsbüchern, den Krieger in die Schlacht, den Schiffer auf die hohe See, während die Kunst gleichsam daheimbleibt und in kühler, vornehmer Ruhe des Momentes harrt, wo der Mensch, vom Leben entlassen, sich ihr wieder zuwenden kann. Und dies ist das Zweite: Zur Kunst muß man mit müßiger, mit unbeschäftigter Seele kommen. Wen ein Kummer darniederdrückt, der hat kein Ohr für das feine Tonspiel eines noch so meisterhaften lyrischen Gedichts, und wen gar der Schmerz gepackt hält, was macht sich der aus der wundersamsten Beleuchtungspoesie eines Rembrandtschen Gemäldes? Wie ganz anders befreiend wirkt in solchen Fällen schon ein

einziger Seufzer des Gebets, ein Blick auf das an der Wand hängende Kruzifix u. dergl.! In der Tat: Die Kunst ist am Ende doch nur für die Sorgenlosen, die an sich schon Glücklichen; sie ruft nicht, wie es die Religion tut, die Mühseligen und Beladenen zu sich. Und drittens: die Kunst ist auch mehr oder weniger immer eine Sache der Bildung und der ganzen sozialen Stellung und Lebensführung. Unser soziales Jahrhundert hat freilich auch das Idol einer „Kunst für alle" auf den Schild erhoben, und mannigfach sind die Bestrebungen, wodurch gute Kunst in die Häuser und Herzen auch der Minderbemittelten getragen werden soll. Wir wünschen diesen Bestrebungen von Herzen den besten Erfolg und sind gern auch selbst in ihrem Dienste praktisch tätig. Nur täusche man sich nicht über das Erreichbare! Die Kunst, die allen, auch den Halb- und Ungebildeten verständlich sein soll, sie darf niemals Höhenkunst sein, sie muß auf einem gewissen mittleren Niveau des ästhetischen Wertes verharren. Echte Kunst hat, wie wahre Wissenschaft, immer etwas Strenges, Herbes, in gewissem Sinne sogar Abstoßendes; sie verlangen beide von ihren Jüngern ernste Arbeit und völlige Hingabe, und wer sie popularisieren will, der nimmt ihnen notwendig ein gut Teil ihres eigensten Wesens. Also Kunst im eminenten Sinne des Wortes wird immer nur Sache einer besonders dazu gebildeten, glücklicher situierten Minderheit bleiben. Dabei wollen wir aber doch ja nicht das Verhältnis so auffassen, als sei Kunst Sache der Reichen und Gebildeten, Religion Sache der Armen und des Volkes; das ist ja gerade die irrtümliche Auffassung, die wir hier bekämpfen! Sondern es soll nur heißen: „Kunst für alle" ist ein ebenso fragwürdiger Begriff, wie anderseits „Religion für einige". Während die Kunst in ihrer reinen Form naturgemäß nur für wenige ist, ist die Religion selbst in ihrer reinsten Form, ja eben in dieser, für alle. Darin liegt aber, daß sie ein weit breiteres und festeres Fundament für die Glückseligkeit eines Volkes bietet als die Kunst.

Als zweite Funktion der Religion bezeichnete ich den Zuwachs an Erkenntnis, den sie uns gewährt: Sie eröffne uns den Blick über den großen Weltzusammenhang und gebe so unserer Erkenntnis den letzten, entscheidenden Abschluß. Ich kann mich in diesem Punkte kürzer fassen, da es eigentlich der Kunst noch niemals eingefallen ist, in dieser Hinsicht mit der Religion wetteifern zu wollen. Um so notwendiger aber ist es, diese intellektuelle Funktion der Religion sicher zu stellen, damit es eben recht deutlich werde, daß die Religion noch ganz andere Aufgaben zu erfüllen hat als die, welche sich mit den Zwecken der Kunst berühren. Die Religion ist eben etwas viel Allgemeineres als die Kunst, die mehr ihren eigenen, bestimmt abgegrenzten psychologischen Bezirk hat. Die Religion durchdringt den ganzen Menschen: Sie läutert und temperiert sein Fühlen, sie übt bestimmenden Einfluß auf seinen Willen (dies wird uns noch zu beschäftigen haben), und sie greift umgestaltend und ausbauend auch in unser Vorstellungsleben ein. Die Religion ist zwar in erster Linie Fühlen, aber sie ist nicht nur Fühlen, sie ist auch Streben, und sie ist auch Vorstellen, Erkennen, Wissen. Natürlich kein Erkennen, kein Wissen im exakt wissenschaftlichen Sinn, sondern religiöses Wissen: Glaube! — Glaube, d. i. Ueberzeugtsein von einem Tatbestand, an den die wissenschaftliche Forschung bei weitem nicht heranreicht. Und solcher Glaube ist jedem nötig, der nicht mit Bewußtsein ein lückenhaftes Weltbild festhalten will. Denn so weit auch die wissenschaftliche Forschung vorgedrungen ist in der Welt unserer Erfahrung: über die letzten, über die wesentlichen Fragen unserer Erkenntnis hat sie uns bisher noch ohne Antwort gelassen, über jene Fragen,

„worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter:

Sagt mir, was bedeutet der Menſch?
Woher iſt er gekommen, wohin geht er?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen? (Heine.)

Auf alle dieſe Fragen, welche doch gerade das Entſcheidende ſind für unſere Lebensauffaſſung, hat die Wiſſenſchaft keine Antwort, und ſelbſt von der Philoſophie iſt wenig Aufſchluß darüber zu erlangen; denn das iſt bekanntlich „das Ende der Philoſophie, zu wiſſen, daß wir glauben müſſen“ (Geibel). Und ſo iſt es denn ſchließlich doch hauptſächlich die Religion, welche uns die ſo ſchmerzlich geſuchte Ergänzung des Weltbildes gibt. Dem Chriſten iſt die Welt das Werk eines allmächtigen, allweiſen, allliebenden perſönlichen Geiſtes; der Menſch, die Krone der Schöpfung und nach Gottes Bilde geſchaffen, iſt durch eine myſtiſche Urſache Gott entfremdet und ſoll ihm wiedergewonnen werden. Seine Leiden ſind teils die Strafe für ſeine Schuld, teils Mittel der ſittlichen Läuterung und jedenfalls kein Beweis gegen Gottes Liebe und Gerechtigkeit. Auch der Tod iſt kein Uebel, denn er iſt nur die Geburt zu einem neuen, höheren Daſein u. ſ. w. Man kann ſich zu dieſem Weltbild ſtellen wie man will: Das wird man zugeben müſſen, daß es ſich dabei leben läßt, und daß hier der Stachel des Nichtwiſſens beſeitigt iſt, der in denen, welche die religiöſe Weltanſchauung ablehnen, immer zurückbleibt. Keines Beweiſes aber bedarf es, daß die Kunſt dieſer Weltdeutungsaufgabe der Religion nicht im entfernteſten gewachſen iſt. Sie iſt dies ſchon deshalb nicht, weil ſie nichts Einheitliches iſt, weil beſten Falls jeder einzelne Künſtler ſein eigenes Weltbild hat, und weil alle dieſe Weltbilder ſich gegenſeitig im Wege ſtehen und aufheben. Der Einwand, daß es ja auch viele verſchiedene Religionen gebe, von denen jede ihre eigene Weltanſchauung habe, iſt hinfällig; denn für mich als religiöſen Menſchen gibt es nur eine Religion (von den andern kann ich mir wohl Kenntnis verſchaffen, d. h. ſie können für mich zu Objekten des Wiſſens werden, aber ſie werden dadurch doch noch nicht

zu meiner Religion), während ich als künstlerisch Genießender Werke auf mich wirken lassen können muß, die die unvereinbarsten Weltanschauungen zum Ausdruck bringen. Darin liegt ja bekanntlich eine der größten Gefahren der vorzugsweise ästhetisch gerichteten Menschen, daß sie, weil sie sich in die Anschauungs- und Empfindungsweise der verschiedensten Charaktere hineinzuversetzen wissen, schließlich an ihrem eigenen Charakter Einbuße erleiden.

Wir kommen damit zur Beeinflussung des Willens durch Kunst und Religion. Die Frage, die wir hier zu erörtern haben, lautet: Wie stellen sich Religion und Kunst zur Moral? Sind sie ihr nachteilig oder förderlich? Und wenn das letztere: Welche von beiden ist ihre stärkere Stütze?

Hier macht sich nun ein eigentümliches Widerspiel der Auffassungen geltend. Je nachdem man sich nämlich zu einer von den beiden idealen Mächten freundlich oder feindlich stellt, läßt sich jeder ein Einfluß auf die Sittlichkeit zu- oder absprechen. Für jede dieser Auffassungen lassen sich Belege anführen, keine ist durchaus falsch. Zunächst gibt es einen Standpunkt, von dem aus gesehen die Religion als Feindin und Verderberin der Moral erscheint. Hier stehen die Vertreter einer religionslosen Moral, wie sie sich z. B. noch neuerdings in der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur" organisiert haben. Ihre Beweisführung ruht auf zwei Pfeilern: Erstens auf den unsittlichen Erscheinungen, die vielfach im Gefolge der Religionen aufgetreten sind, wie Fanatismus, Zelotismus, Priesterherrschaft, Glaubenszwang, Unduldsamkeit, Scheinheiligkeit, sexuelle Ausschweifungen u. dergl. m.; und zweitens auf der Erwägung, daß eine reine Moral, ein Gutsein bloß um des Gutseins willen, ganz unmöglich sei, wenn man, wie es auf dem religiösen Standpunkt der Fall sei, an eine Vergeltung, sei es im Diesseits, sei es im Jenseits, glaube. Allein es ist leicht einzusehen, daß es sich beim ersten Punkt nicht um die wahre Religion, wie wir sie als Idealbild alle im Busen tra-

gen, sondern um niedere und entartete Formen derselben handelt, und daß vor allem der Protestantismus, wie auch das reine Evangelium Jesu, auf das jener wieder zurückgegangen ist, nur mit der reinsten Sittlichkeit verträglich ist. Auf den zweiten Punkt werden wir an anderer Stelle noch zu sprechen kommen.

Der eben gekennzeichnete Standpunkt findet nun sein Seitenstück in jener Auffassung, die die Kunst als eine hervorragende Stütze der Sittlichkeit preist. Mit Besonnenheit ist dieser Standpunkt von Schiller in seinen moralisch-ästhetischen Abhandlungen geltend gemacht worden, während Novalis in seinem „Heinrich von Ofterdingen", wie überhaupt die Romantik, das Poetische und das Sittliche geradezu für identisch genommen haben. Nun, etwas Wahres ist ja dran! Durch die Veredelung der Neigungen, wie sie das Schöne bewirkt, wird ohne Zweifel das Uebergewicht des Geistes über die rohe Natur in uns vermehrt. Insbesondere muß dem Erhabenen des Willens, wie es uns in der Tragödie nahetritt, ein nicht unerheblicher moralischer Einfluß zugestanden werden. Allein es darf doch nicht übersehen werden, daß es daneben große Gebiete der Kunst gibt, die mit dem Moralischen überhaupt nichts zu tun haben; ich erinnere nur an das große Gebiet des Komischen, an die Musik, an die Architektur, an die gesamte dekorative Kunst. Und dann sind doch auch die Beispiele zu häufig, daß sich mit einem auserlesenen Kunstgeschmack ein sittlicher Tiefstand verbindet, — bei Einzelnen wie bei Völkern. Gerade im Hinblick auf solche Erscheinungen, wie sie z. B. in Griechenland das Perikleische Zeitalter, in Rom die Kaiserzeit, in Italien die Renaissance, in Frankreich die Regierung des „Sonnenkönigs" gezeitigt haben, erscheint der dritte Standpunkt in unserer Frage wohlbegreiflich, für welchen bekanntlich Rousseau der klassische Vertreter ist: daß nämlich die Künste (und Wissenschaften) keineswegs zur Verbesserung der Sitten, sondern im Gegenteil zu ihrer

Verderbnis beitrügen. Die Sache liegt eben so, daß die Kunst an sich keineswegs eine Kraft zur Sittlichkeit entbindet, daß sie vielmehr, wo man sich ihr rückhaltlos hingibt, sie zur Führerin erwählt, verweichlichend, entnervend, auflösend wirkt. In dieser Hinsicht lautet eine treffende Mahnung Goethes:

„Jüngling, merke dir beizeiten,
Wenn sich Herz und Sinn erhöht,
Daß die Muse zu *begleiten*,
Doch zu *leiten* nicht versteht."

Auf sittlich gefestigte Charaktere, auf ethische Naturen von der Art Schillers, da wirkt die Kunst nicht nur nicht zerstörend, sondern zweifellos aufbauend. Hier läßt sich ein altes, gutes Bibelwort anwenden: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen". Denen, die einmal auf dem rechten Wege sind, deren Charakterentwickelung sozusagen einmal über den kritischen Punkt hinaus ist, denen kann selbst sittlich verwerfliche Kunst nichts mehr schaden: Sie saugen auch aus giftigen Blumen nur den Honig.

Und damit wären wir denn allgemach zum *vierten Standpunkt* emporgestiegen, auf dem uns die Religion wiederum als eine, und zwar als die vornehmste Stütze der Sittlichkeit erscheint, wenigstens als eine weit zuverlässigere als die Kunst. Kann wirklich noch ein Zweifel darüber bestehen, daß sie dies ist? Geht nicht schon aus der uns geläufigen Verknüpfung der Begriffe „*religiös-sittlich*" hervor, daß wir uns das eine ohne das andere kaum denken können? Ja, es gibt sogar eine Auffassung, eine sehr populäre Auffassung — sie schließt sich an die Aufklärungsfrömmigkeit des 18. Jahrhunderts an, und *Lessing*, in seinem „Nathan", ist ihr klassischer Vertreter —, wonach die Moral eigentlich das Wesentliche der Religion sei, während alles andere sozusagen nur dekoratives Beiwerk sei, das jedermann nach Belieben annehmen oder verwerfen dürfe. Es ist dies eine Auf-

fassung, die von sehr ehrenwerten, aber meist recht nüchternen und platt verständigen Köpfen geteilt wird; ich möchte sie den Idealismus des Spießbürgertums nennen. Als solchen wollen wir sie ja hüten, wo wir sie finden; denn ohne sie entsteht jene garstigere Spielart des Spießertums, deren Höchstes das Geschäft, der materielle Gewinn, ist. Aber verschließen wir auch niemals die Augen vor dem Unzulänglichen einer solchen Auffassung! Vergessen wir nie, daß die Religion, wenn sie schon eine bestimmte Gestaltung unseres Strebens einschließt, ihren Rahmen doch ungleich weiter spannt, daß sie auch unser Denken und Fühlen mit umschließt! In erster Linie ist sie Gefühl, das Gefühl des Unendlichen, und als solches hat sie sogar von Haus aus mit der Moral weit weniger zu tun als mit der Kunst. Wären beide, Religion und Moral, nicht von Haus aus zweierlei, wie wäre es dann möglich, daß sie im Menschen getrennt erscheinen könnten? Denn zweifellos gibt es und hat es immer religiöse Menschen gegeben, die sich im Sittlichen durchaus nicht zu ihrem Lobe auszeichneten: Die Zöllner in den Evangelien sind die biblischen Vertreter dieses Typus, während anderseits die Pharisäer eher als Vertreter des Gegentypus gelten können, als Menschen von gut bürgerlicher, wenn auch brüchiger Moral, aber oberflächlicher Religiosität. Und nun: Wenn Christus jene diesen vorgezogen hat, so wird er wohl gewußt haben, warum! Eine religionslose Moral ist zum mindesten immer in Gefahr, in Selbstgerechtigkeit, Gesetzlichkeit, Hochmut, Lieblosigkeit zu verfallen, d. h. also in Unmoral umzuschlagen; wahre Frömmigkeit dagegen, wenn auch vorläufig noch mit Unmoral verbunden, hat den starken Trieb, diese zu überwinden und eine sittliche Erneuerung des ganzen Menschen herbeizuführen. Die Religion durchdringt sauerteigähnlich die ganze Seele mit der Kraft des Ideals der Persönlichkeit, das sie sich in Gott vorstellig macht: Wie wäre es möglich, daß der Wille davon ausgeschlossen bleiben könnte? Von diesem Gesichtspunkt erledigt sich denn auch der oben be-

rührte Einwand, daß die Religion dadurch, daß sie auf eine Vergeltung rechne, die Moral fälsche. Die Vergeltungsidee hat zwar immer in der religiösen Sittlichkeit eine Rolle gespielt. Aber ich meine erstens: Das muß ihr mehr zum Lobe als zum Tadel angerechnet werden. Denn wo das Gute nicht aus reiner Lust am Guten getan werden kann, da ist es doch immer noch besser, es wird aus äußerlichen Gründen getan, als daß es gar nicht getan wird. Zur Reife jenes hohen, streng moralischen Standpunktes erheben sich doch eben immer nur wenige Menschen! Zweitens aber ist es gar nicht wahr, daß die Vergeltungsidee von der Religion unzertrennlich sei: Vielmehr gibt es auch innerhalb der religiösen Sittlichkeit einen Adelsstandpunkt, auf dem das noblesse oblige gilt: Hier wird das Gute als etwas Schlicht-Selbstverständliches getan, aus dem Gefühl heraus, daß es einfach unter unserer Würde ist, uns anders zu verhalten, als es unserer Gemeinschaft mit dem Absolut-Guten, in die wir durch die Religion getreten sind, entspricht. Auf diesem Standpunkt finden wir alle diejenigen, die als echte Vertreter einer geläuterten Religiosität anzusehen sind, wie z. B. einen *Schleiermacher*, der mit unerbittlicher Schärfe das Egoistische der Unsterblichkeitshoffnung der meisten Menschen erkannt und bloßgelegt hat und für seine Person lieber auf jede Unsterblichkeit verzichten wollte, als die Religion in dieser Weise zu selbstsüchtigen Zwecken mißbraucht zu sehen.

Ich habe etwas länger bei dem Verhältnis der Religion zur Moral (es ist das ja eigentlich ein Thema für sich!) verweilen müssen, denn sonst wäre uns die Beantwortung der Frage, wie Religion und Kunst zur Moral stehen, nicht gut möglich gewesen. Wir sind nun so weit, daß wir völlig klar einsehen, daß der Religion auch hinsichtlich der Bildung des Willens, der Kunst gegenüber, eine eigentümliche Aufgabe zufällt, und daß letztere hierin nicht mit ihr wetteifern kann.

Mit dem Bisherigen haben wir die Religion nach ihrer *funktionalen Bedeutung* zu würdigen versucht; wir

haben sie als eine sehr brauchbare Dienerin zur Förderung der Glückseligkeit, der Erkenntnis und der Sittlichkeit schätzen gelernt. Damit sind wir aber, wie ich schon vorhin sagte, der Würde der Religion eigentlich zu nahe getreten, und um das wieder gut zu machen, müssen wir sie nun auch einen Augenblick als *nicht-dienende*, als *autonome*, *selbstherrliche* Erscheinung ins Auge fassen; und damit werden wir endlich zugleich auch einen Standpunkt gewinnen, von wo aus sich der Widerspruch, in dem wir uns mit allen diesen Ausführungen zu dem eingangs zitierten Goethewort befinden, leicht auflösen läßt.

Religion, in ihrer allgemeinsten Form — wobei noch von jedem bestimmten Glaubensinhalt abgesehen wird —, ist das Gefühl für die unerforschliche Tiefe der Welt. Als solches aber bildet sie einen integrierenden Bestandteil jedes vollkommen angelegten Menschen. Einem völlig religionslosen Menschen, einen, dem das Organ für das Mysterium der Welt und des Lebens völlig mangelte, dem könnten wir unmöglich die Palme vollendeten Menschentums reichen, so reich und vollständig auch immer seine sonstige Beanlagung wäre. Die Frage: Kann die Religion durch irgend etwas anderes, z. B. also durch die Kunst, ersetzt werden? ist demnach von vornherein falsch; sie ist ebenso töricht, wie die Frage, ob der Kopf durch den Arm oder das Auge durch das Ohr ersetzt werden könnte. Wie ohne eins dieser Organe unser ganzer Körper unvollständig und infolgedessen unser Verkehr mit der Außenwelt mangelhaft sein würde, so ist auch die innere, geistige Menschengestalt verstümmelt und unser Rapport mit der Außenwelt gestört, wenn eins der seelischen Organe, z. B. also das religiöse, fehlt. Wie man also auch immer über Nutzen und Schaden der Religion, über die Dienste, die sie andern Kulturfaktoren zu leisten oder nicht zu leisten imstande ist, denken mag: Das eine steht auf jeden Fall fest und muß von jedermann zugegeben werden: Von zwei im übrigen gleich bean-

lagten und gleich gut entwickelten Menschen ist der religiöse der vollkommenere!

Aber mehr als das! Ohne das religiöse Zentrum im Menschen ermangeln alle seine Leistungen, besonders aber die wissenschaftlichen und künstlerischen, der Tiefe: Sie haben keine Perspektive, sie kommen über eine gewisse mittlere Verständigkeit nicht hinaus. Nur wo das Gefühl waltet, daß wir mit all unsern Welterklärungs- und deutungsversuchen dem Weltmysterium bei weitem nicht ans Herz greifen, da nur wird das Größte geleistet in Wissenschaft und Kunst. Ich wüßte auch keinen wahrhaft großen Naturforscher, Philosophen, Künstler, Staatsmann u. s. w. zu nennen, der das religiöse Organ in dem angegebenen Sinne nicht besessen hätte! Uebrigens wußte das niemand besser als — Goethe, der einmal Riemer gegenüber äußerte: „Die Menschen sind nur so lange produktiv in Poesie und Kunst, als sie noch religiös sind; dann werden sie bloß nachahmend und wiederholend". Wenn dem aber so ist, so wird niemand sagen wollen, die Religion sei etwas Ueberlebtes, etwas, das wie der Mohr im „Fiesko" seine Schuldigkeit getan habe und gehen könne. Die Religion gehört keineswegs bloß dem Jugendalter der Völker an; sie ist zwar die Wurzel, aus der alle weltliche Bildung in ihrer mannigfaltigen Verzweigung hervorgegangen ist, aber eben deshalb darf sie nicht absterben. Denn nur durch sie strömen noch jetzt der allgemeinen Geisteskultur ihre geheimsten und frischesten Kräfte zu. Jede Wissenschaft, jede Kunst, wie jede praktische Tätigkeit verflacht, die nicht irgendwo und irgendwie — sei es auch nur in dem Privatcharakter ihrer Vertreter — mit der Religion zusammenhängt. Stehen wir zur Welt nur ästhetisch, nur intellektualistisch, nur praktisch, so lassen wir eben immer nur eine Seite derselben in unsern Blickpunkt treten; und selbst wer alle diese verschiedenen Stellungen zur Welt in sich vereinigen könnte, dem fehlte doch immer noch die höhere Einheit, in der sie sich zusammenfinden müssen.

Diese höhere Einheit aber ist die Religion. Sich religiös zur Welt stellen, heißt sie in ihrer Totalität auf sich wirken lassen. Das ist ja eben das Frische, Ursprüngliche, Schöpferische, womit uns das Jugendzeitalter der Völker berührt, daß da der Einzelne noch ein vollbesaitetes Instrument ist, auf dem der Weltgeist unbehindert seine Melodien spielen kann, während wir ihm meist nur eine Saite darbieten und die übrigen mehr oder weniger haben rosten oder gar reißen lassen. In der Religion aber bieten wir der Totalität der Welt immer noch unsere eigene Totalität dar, und so ist die Religion der Jungbrunnen, in dem wir unsere von der Einseitigkeit der einzelnen Kulturbetätigungen angekränkelte Menschheit immer wieder gesund baden. Ein schöpferisch begabter Mensch, dergleichen der Künstler ist, kann sie also gar nicht entbehren, selbst wenn er sie theoretisch leugnen sollte.

Wenn dies aber Goethes Meinung ist (und nach dem mitgeteilten Worte an Riemer muß sie es sein), so kann auch der Vers, von dem wir ausgingen, nicht so gemeint sein, wie er von den Gegnern der Religion immer zitiert wird, als wenn nach Goethes Meinung die Religion bloß für die Ungebildeten, für die große Masse des Volkes wäre, während bei den Gebildeten Kunst und Wissenschaft an die Stelle der Religion träten. „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion." Ich fasse das auf als ein Selbstbekenntnis des Dichters, wie wir deren so viele von ihm haben: Wer Wissenschaft und Kunst recht besitzt, wer sie so besitzt, wie er sie besessen hat, der hat Religion. In diesem Sinne, glaube ich, können wir alle das Wort unterschreiben. Wer so wie Goethe sich bei seinem Dichten und Forschen getragen weiß von jenem Grundgefühl des ewig Unerforschlichen, vor dem er in Demut und Ehrfurcht verstummt, der hat allerdings in und mit seiner Wissenschaft, in und mit seiner Kunst Religion. Wir wissen ja, wie lebendig gerade bei Goethe dieses Gefühl der Verehrung des Göttlichen war:

„Wenn der uralte heilige Vater
Mit gelassener Hand aus rollenden Wolken
Segnende Blitze über die Erde sät,
Küß ich den letzten Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer treu in der Brust."

Ja wahrlich, wer die Kunst *so* besitzt, der *hat* Religion! So erscheint mir die erste Hälfte des Spruches gerade im Hinblick auf des Dichters eigene Stellung zu Kunst und Wissenschaft völlig im Einklang mit unsern Ausführungen. Die zweite Hälfte aber bietet eigentlich gar keine Schwierigkeit: „Wer diese beiden *nicht* besitzt, der *habe* Religion". Gewiß, *etwas* Emporziehendes muß der Mensch haben; und wem Wissenschaft und Kunst versagt sind, für den ist es um so notwendiger, daß die Religion seiner Seele die Flügel leihe, sie über das Gemeine hinwegzutragen. Die Meinung des Spruches ist also keineswegs die: Der ungebildeten Menge die Religion, der bevorzugten oberen Minderheit Wissenschaft und Kunst *statt* der Religion; sondern die Meinung ist, daß man denjenigen gegenüber, die Wissenschaft und Kunst *recht* besitzen, die Forderung, Religion zu haben, gar nicht erst zu erheben braucht, weil sie sie schon *in* ihrer Wissenschaft und Kunst mit haben, daß aber denen gegenüber, die aus Mangel an ideellen Interessen so leicht in Gefahr kommen, geistig zu verkümmern, Religion als ein von Bildung und sozialer Stellung unabhängiges ideales Gut um so dringender zu wünschen ist. So verstehe *ich* meinen Goethe, und ich glaube nicht, daß ich ihm damit Gewalt antue! Ist er doch selbst, wie gesagt, das leuchtendste Beispiel dafür, daß man Wissenschaft und Kunst besitzen und doch Religion haben kann, ja eben, *weil* man jene besitzt, haben *muß*; und stimmt doch diese Auffassung mit so mancher andern Aeußerung aus seinem Munde überein! Gerade je mehr man sich mit Goethe beschäftigt, um so überzeugender tritt es einem entgegen, daß er eine tief religiöse Natur war, und man darf wohl sagen, daß nur dadurch, daß

ihm das Mysterium auf dem Grunde der Welt immer gegenwärtig war, seine Persönlichkeit jene Harmonie und Würde und sein gesamtes Schaffen jene innere Universalität erhalten hat, durch die er uns so groß und so einzigartig erscheint. Und wenn der „Faust" unbestritten als die größte Dichtung der Deutschen gilt, so dürfen wir nicht übersehen, daß diese Dichtung bei aller Weltfreude und Weltaufgeschlossenheit, die sich in ihr widerspiegelt, doch ein eminent religiöses Werk ist, insofern wenigstens, als das religiöse Problem, das Problem der Erlösung, den Herzpunkt der Dichtung bildet.

Mit diesem Ausblick auf unsern größten Dichter und sein Hauptwerk, in denen beiden Kunst und Religion zu einer lebendigen Einheit verschmolzen sind, breche ich meine Darlegungen hier ab. Ich weiß nur allzu gut, wie lückenhaft dieselben sind. Gern hätte ich mich noch über manche andern Punkte verbreitet, z. B. über die gemeinschaftbildende Tendenz der Religion, worauf nicht zum mindesten die Ueberlegenheit ihrer sittlichen Wirkung vor der der Kunst beruht, über die spezifisch religiöse Kunst (ihre Berechtigung, ihren ästhetischen und ihren religiösen Wert), über die Stellung der modernen Kunst zur Religion (die ganz überraschende Lichtblicke bietet) u. v. a. Aber ich muß mich bescheiden!

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Lebensfragen

Schriften und Reden, herausgegeben von **Heinrich Weinel**, Professor der Theologie in Jena.

Der Geist, in dem die Lebensfragen geschrieben werden, ist der Geist voller wissenschaftlicher Wahrhaftigkeit und Freiheit. Keine Partei kirchlicher oder politischer Natur engt die Mitarbeiter ein; keine Rücksichtnahme wird uns zum Verschweigen oder Verschleiern der Tatsachen zwingen. Wir suchen unsere Leser in allen Konfessionen und sehen sie als Mündige an, denen auch das Letzte gesagt werden kann, die sich jedes liebe Vorurteil und jede behagliche Selbstberuhigung nehmen lassen, um ein gutes Gewissen gegen die Wahrheit zu gewinnen. (Aus H. Weinels Programm.)

Erschienen sind:

Die Religion unserer Klassiker. Von Professor D. K. Sell, Bonn. 8. 1904. M. 2.80. Gebunden M. 3.80.

Naturalistische und religiöse Weltansicht. Von Privatdozent Lic. Dr. R. Otto, Göttingen. 8. 1904. M. 3.—. Geb. M. 4.—.

Paulus. Der Mensch und sein Werk: Die Anfänge des Christentums, der Kirche und des Dogmas. Von Prof. Lic. Dr. H. Weinel, Jena. 8. 1904. M. 3.—. Geb. M. 4.—.

Die Reform des Strafrechts und die Ethik des Christentums. Von Professor D. P. Drews, Gießen. 8. 1905. 50 Pf.

Unter der Presse:

Die Auferstehung Christi. Die Berichte über Auferstehung, Himmelfahrt und Pfingsten, ihre Entstehung, ihr geschichtlicher Hintergrund und ihre religiöse Bedeutung. Von D. A. Meyer, Professor der Theologie in Zürich. 8. 1905. M. 3.—. Gebunden M. 4.—.

Religion und Kunst. Ein Vortrag von Ernst Linde, Lehrer in Gotha. ca. M. —.40.

Ihre Mitwirkung haben zugesagt:

Professor D. P. Drews, Giessen, Professor D. B. Duhm, Basel, Geh. Hofrat Professor D. Dr. R. Eucken, Jena, Repetent Lic. E. Fuchs, Gießen, Professor D. E. Grafe, Bonn, Professor D. A. Harnack, Berlin, Professor D. W. Herrmann, Marburg, Professor D. H. J. Holtzmann, Straßburg, Professor D. Ad. Jülicher, Marburg, Pastor D. Katzer, Löbau, Professor D. Krüger, Gießen, Frau Elsbeth Krukenberg-Conze, Kreuznach, Lehrer E. Linde, Gotha, Oberlehrerin Marie Martin, Berlin, Professor D. Meinhold, Bonn, Professor D. Arnold Meyer, Zürich, Privatdocent Lic. Dr. R. Otto, Göttingen, Professor D. M. Rade, Marburg, Kreisschulinspektor Scherer, Büdingen (früher Worms), Professor Dr. Schumacher, Köln-Bonn, Professor D. K. Sell, Bonn, Pfarrer Lic. Traub, Dortmund, Pfarrer H. Wegener, Moers, Professor D. Joh. Weiß, Marburg, Professor D. P. Wernle, Basel, Pfarrer Lic. Otto Zurhellen und Frau (Else Pfleiderer), Seelscheid.

Ausführliche Prospekte stehen zu Diensten.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

3 2044 038 386 421